

Kind einer ausgelöschten Familie

Die Israelin Lizzie Doron kommt mit ihrem neuen Roman nach Basel

Von Kathrin Kramer

Lizzie Doron sagt über sich selbst, sie sei eine Erzählerin, keine Literatin. Sie meint damit, dass das, was sie schreibt, nicht erfunden ist. Ihre Romane sind kaum fiktiv, sie spiegeln erlebte Wirklichkeit. Lizzie Doron ist eine Sammlerin, die ihre Geschichten bislang vor allem in den vier Wänden und vor der Haustür ihrer Kindheit aufflas.

Aufgewachsen im «Schtetl» genannten Viertel von Tel Aviv, in dem Überlebende des Holocaust nah beieinander wohnten, hat sie eine Elterngeneration erlebt, der die Erfahrung gemeinsam war, dass es «Schlimmeres gibt als den Tod». Eine Generation, die intensiv am Schicksal der anderen teilhatte, das eigene aber nicht in Worte zu fassen vermochte. Über sie schreibt Lizzie Doron, immer wieder, um das Schweigen zu entkräften, das wie ein grosser Schatten ihre eigene Herkunft verdunkelte.

«Das Schweigen meiner Mutter» heisst ihr neuester Roman, in dem es stärker denn je um ihre eigene Geschichte geht.

Die Wunde des Nichtwissens

Alisa, ein Alter Ego der Autorin, «das einzige Kind einer ausgelöschten Familie», macht sich als erwachsene Frau daran, das Schicksal des unbekanntesten Vaters aufzuklären, nach dem

sie schon als kleines Mädchen ebenso unermüdlich wie vergeblich gefahndet hatte. «Was ich will, das du weisst, weisst du», hatte die Mutter noch kurz vor ihrem Tod die Frage nach dem Vater abgewehrt.

Jahre später ist es die Beerdigung der Kindergärtnerin, das Wiedersehen mit den alten Freundinnen, sind es Orte der Kindheit, die sie zurückversetzen auf die Fährte des Vaters und sie spüren lassen, dass die Wunde des Nichtwissens weiterhin schwelt. «Leben ohne eine Biografie», sagt Alisa, «ist wie leben ohne ein Bein, ohne ein Auge, ohne eine Niere.»

Verständnis für die Sprachlosigkeit

Im ständigen Wechsel der Zeitebenen lässt Lizzie Doron Alisa um den abwesenden Vater kreisen. Als Kind erfindet sie Geschichten, um dem Vater einen Platz in ihrem Leben einzurichten. Als Erwachsene klopft sie ihre Erinnerungen noch einmal auf mögliche Informationen ab. Bis sie auf den Spuren des Paares, das ihre Eltern einst waren, zurückkehrt in den Kibbuz, in dem die beiden sich zum ersten Mal begegnet sind, und die Geschichte ihren grausamen Sinn preisgibt.

Manche Figuren tauchen in Lizzie Dorons Romanen immer wieder auf, die Freundinnen der Mutter zum Beispiel und die eigenen Freundinnen – in ihren tiefen Beschädigungen starke Persön-

lichkeiten allesamt. Lizzie Doron schreibt, als würde sie mit ihnen am Küchentisch sitzen. Da wird niemand verklärt, aber auch niemand verdammt. Humorvoll und schonungslos schildert sie Eigenarten und Unausstehlichkeiten, nie aber ohne Respekt vor der Kraft, die das tägliche Leben die Überlebenden und noch deren Kinder kostet. So führt sie der Weg zu dem abwesenden Vater am Ende auch zu einem tiefen Verständnis für die Sprachlosigkeit der zeitlebens fernen Mutter.

Lizzie Doron hat Linguistik studiert, bevor sie zu schreiben begann. Die Schulaufgabe ihrer Tochter, einen Aufsatz über die Geschichte ihrer Familie zu verfassen, war der Anlass, vom Erforschen zum Verfassen von Sprache zu wechseln. Wie für Alisa wurde auch für Lizzie Doron das Schreiben zum Hebel, der Ohnmacht des einsamen Kindes die Macht der aufklärenden Sprache entgegenzusetzen. Zugleich ist die Sprachfindung Teil ihres Bemühens, die eigene Generation, die zweite nach der Shoa, davor zu bewahren, die von den Eltern wortlos übernommene Traumatisierung an die Enkel der Überlebenden weiterzugeben.

Lizzie Doron: «Das Schweigen meiner Mutter». Dtv, München 2011. 217 S., ca. Fr. 22.–.

Lesung und Gespräch mit der Autorin (Gespräch auf Englisch): Dienstag, 8. November, 19 Uhr im Literaturhaus Basel. www.literaturhaus-basel.ch